Neue Gnadenstätten

Zur Geschichte der Wallfahrten der Heimatverwiesenen in den Landkreisen Dachau, Freising und Fürstenfeldbruck

Von Dr. Georg R. Schroubek

Das Einströmen von Flüchtlingen und Heimatverwiesenen aus dem Osten in den Jahren nach 1945 bedingte nicht nur eine spürbare Veränderung der Wirtschafts-, Sozial- und Bevölkerungsstruktur der Aufnahmegebiete, es wirkte sich auch in Richtung auf eine Neuformung seit langem relativ konstanter Sakrallandschaften aus. Es soll hier gar nicht davon gesprochen werden, daß damals sozusagen über Nacht neue Diasporagebiete entstanden, so wichtig dieser Vorgang, gerade im Zusammenhang mit dem hier zu behandelnden Phänomen, auch war. Es zeigte sich vielmehr, daß auch innerhalb der Konfessionen durch das plötzliche Nebeneinander von Gläubigen aus den verschiedensten Herkunftsgebieten ein gewisser Spannungszustand offenbar wurde, weil sich die vielfältigen Frömmigkeitsformen und volksreligiösen Brauchübungen allzusehr voneinander unterschieden. Dies gilt natürlicherweise in besonderem Maße für die Katholiken, wenn auch nicht für sie allein. Viele Flüchtlinge, zumal die zahlreichen aus ländlicher Umwelt stammenden und daher besonders stark traditionsgebundenen, fühlten sich in den Kirchen ihrer eigenen Konfession nicht recht heimisch. Manche Äußerlichkeiten des Gottesdienstes, die andere Art der Begehung der Feste des Kirchenjahres, die hier üblichen Lieder und manchmal sogar die Gebete schienen ihnen fremd. Nirgends ist ja der Mensch — und nicht nur der »volkstümliche« — so wenig bereit, altgewohnte Formen aufzugeben wie gerade im Bereich des Religiösen. Je mehr also die heimwehkranken und deshalb mehr noch als sonst rückwärtsgewandten Umsiedler religiöse Tröstung in der Kirche suchten, desto schmerzlicher empfanden sie die Andersartigkeit und Unvertrautheit der Gottesdienstformen in ihren neuen Wohngebieten.

Dies etwa sind die psychologischen Voraussetzungen für die Ausbildung gottesdienstlicher Sonderformen der Ausgesiedelten — der *Flüchtlingswallfahrten*[1]. Wir können dieses interessante Phänomen der modernen Frömmigkeitsgeschichte und der Religionssoziologie über das ganze Bundesgebiet hin beobachten, wobei sich je nach den örtlichen Gegebenheiten zahlreiche Varianten ergeben. Auch in den Landkreisen um München ist so manche Kapelle und so manches Gotteshaus für die Heimatlosen zur Gnadenstätte geworden, jedenfalls für eine begrenzte Zeit.

Die stets lebendig gebliebene Wallfahrt Vertriebener nach Andechs, das in traditionellen Beziehungen zu den Amperlandkreisen steht, liegt bereits außerhalb des hier zu behandelnden Gebietes. Sie sei nur deshalb wenigstens erwähnt, weil Andechs als Herkunftsort der hl. Hedwig noch heute die beliebteste Wallfahrtsstätte der Schlesier ist.

Im allgemeinen verblaßt heute die Erinnerung an die Wallfahrten der Nachkriegszeit oder der frühen fünfziger Jahre bereits, und so scheint es gerechtfertigt, eine knappe Überschau über jene Gotteshäuser zu geben, die über eine längere oder kürzere Frist hin Pilgerziele der Heimatverwiesenen waren[2]. In den Landkreisen Dachau, Freising und Fürstenfeldbruck waren es die Orte *Bergkirchen, Mariabrunn, Markt Indersdorf, Schönbrunn, Maria Rast, Eching* und *Grafrath*. Nur drei von ihnen sind eigentliche Wallfahrtsorte; alle übrigen sind erst durch die Vertriebenen zu Pilgerstätten geworden. Dieser Umstand legt die Frage nahe, was denn die auslösenden Motive seien, die irgendeiner Kirche plötzlich die neue Funktion eines Gnadenortes zuwachsen lassen. Die Anlässe sind vielerlei; es kann etwa ihre heimatnahe Lage sein — derartige Flüchtlingswallfahrtsorte ziehen sich in erstaunlich dichter Reihung die gesamte bayrisch-tschechoslowakische Grenze entlang; es können alte Traditionsbeziehungen bestehen zwischen der Herkunftslandschaft einer Aussiedlergruppe und der betreffenden Kirche oder dem Ort, in dem sie gelegen ist. Ein andermal wirkt die Namensgleichheit mit einem heimischen Gnadenort wallfahrtsauslösend, oder aber die Neubürger fühlen sich dem Kirchenpatron besonders verbunden: Das gilt vielleicht für die Wahl von *Maria Rast,* einem marianischen Gnadenbildtyp, der die noch nicht recht zur Ruhe Gekommenen gemüthaft ansprach wie anderswo der ikonographische Typus einer »Flucht nach Ägypten«, der Parallelen setzte zum eigenen Schicksal, oder wieder anderswo die Maria-Hilf- und Maria-Trost-, die Schutzmantelmadonna- oder Mutter-der-Betrübten-Bilder. Es konnten aber auch sehr viel äußerlichere Ursachen zur Entstehung einer Flüchtlingswallfahrt führen, etwa die Wirksamkeit eines Heimatgeistlichen oder aber auch eines für das harte Flüchtlingslos besonderes Verständnis zeigenden einheimischen Priesters, wie das für *Markt Indersdorf* zutrifft. In diesen Fällen allerdings pflegte eine solche neue Wallfahrt rasch wieder zu verfallen, wenn der Initiator starb oder an einen neuen Wirkungsort versetzt wurde; auch dafür ist Indersdorf ein eindrucksvolles Beispiel. Ähnlich verhielt es sich mit jenen Pilgerzielen, die vor allem deshalb ausgewählt wurden, weil sie besonders verkehrsgünstig oder aber im Mittelpunkt eines Gebietes lagen, in dem zahlreiche Vertriebene wohnten; das gilt z. B. für *Schönbrunn,* das zudem durch seine architektonische Schönheit zur festlichen Ausgestaltung der Wallfahrten, auf die stets großer Wert gelegt wurde, beitragen konnte. Schließlich sind Kirchen, in oder bei denen Gedenkkreuze für die Toten der alten Heimat errichtet worden waren — wie 1952 in *Grafrath* —, stets beliebte Pilgerziele der Vertriebenen gewesen.

Eine Typologie der Flüchtlingswallfahrten wird zunächst zwei Gruppen zu unterscheiden haben: solche, die »von unten her« entstanden sind, also von Laien organisiert und getragen, und jene, die »von oben«, d. h. von kirchlichen Stellen angeregt und durchgeführt wurden. Es versteht sich, daß die erstere Gruppe die altartigeren Charakteristika volksfrommen Wallerbrauches zeigt, aber auch, daß gerade dieser Typus nur in den ersten Notzeiten möglich war und sehr bald schon von dem »offiziellen« abgelöst wurde.

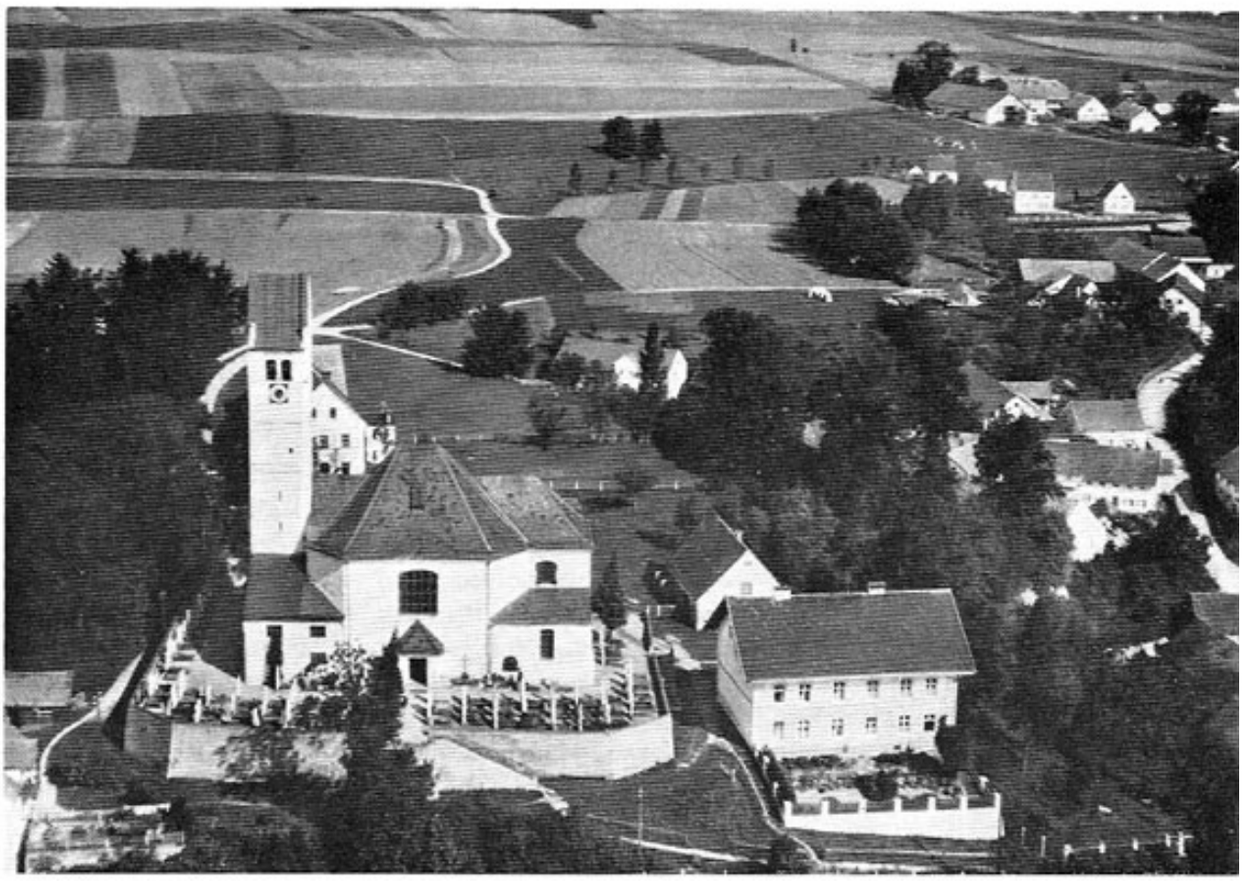
Überhaupt läßt sich eine ziemlich genaue Periodisierung der Flüchtlingswallfahrt herausarbeiten. Auf eine erste Periode der Vor- und Frühformen stark volkstümlicher Prägung folgt die zweite, nach Teilnehmerzahl und Dichte der Veranstaltungen die Blütezeit, in der aber kirchliche Organisation die Spontaneität der Laien bereits abgelöst hat; in der dritten Periode zeigen sich bereits Ermüdungserscheinungen, wenn auch die Politisierung der Flüchtlingswallfahrten nun Besucherzahlen bringt, die in die Zehn-, ja Hundertausende gehen. Die letzte Periode charakterisiert sich durch sinkende Pilgerzahlen, durch religiös-hochschichtliche Verfestigung und durch allmähliche Eingliederung in das kirchliche Leben der Diözesen.

Die Wallfahrten in unserem Gebiet gehören alle der ersten, höchstens noch der zweiten Periode an. Als Sonderformen der Heimatvertriebenen sind sie inzwischen ausnahmslos erloschen. Eine Zusammenstellung der Belege der einzelnen Orte möge diesen Beitrag beschließen.

Bergkirchen bei Dachau: Die Pfarrkirche ist dem heiligen Johann dem Täufer geweiht. Dennoch hat eine Reihe von schlesischen Flüchtlingen, die in nahegelegenen Notquartieren untergebracht waren, schon im August 1945 hierher eine Annenwallfahrt unternommen. Der Anlaß für die Wahl gerade dieser Kirche ist wohl darin zu suchen, daß sie auf beherrschender Höhe über dem flachen Dachauer Moos gelegen ist und die Schlesier — sie stammten aus Leobschütz — daher an die Annabergkirche erinnerte, die berühmteste oberschlesische Pilgerstätte. Dies war auch Grund genug, sich über den eigentlichen Kirchenpatron einfach hinwegzusetzen — eine Erscheinung, die in ähnlicher Form immer wieder zu beobachten ist. Allerdings steht eine St.-Anna-Statue auf dem Hauptaltar. Die Annenwallfahrt nach Bergkirchen, ausdrücklich als Traditionsfortführung der oberschlesischen Annenpilger erklärt, hielt sich über eine Reihe von Jahren, wobei auch der Augusttermin — also in der Nähe des Annentages — konstant blieb. Obwohl für 1947 von einigen Hundert Teilnehmern berichtet wird, die heimische Annenlieder singend den Berg hinaufgezogen seien, ist im Pfarramt Bergkirchen von diesen Sondergottesdiensten heute nichts mehr bekannt. Vielleicht war der 1. August 1948 der letzte Wallfahrtstag; für die Jahre bis 1953 ist nur noch von vereinzelten »Treffen« die Rede. Nach 15jähriger Pause fand dann erst wieder am 15. September 1968 ein Heimattreffen mit einem Gottesdienst in der Pfarrkirche Bergkirchen statt, an der sich ca. 500 Leobschützer aus dem ganzen Bundesgebiet beteiligten. Wallfahrtscharakter hatte diese Zusammenkunft jedoch nicht. Sicher ist jedenfalls, daß für Bergkirchen die Funktion als temporäres Pilgerziel nur Episode geblieben ist, eine Episode freilich, die in der Pfarrgeschichte doch festgehalten werden sollte.

Eching: Flüchtiger war die Begegnung der Pfarrkirche von Eching mit religiösen Sonderformen der Heimatvertriebenen. Hier feierten in den ersten Jahren nach dem Krieg die sudetenschlesischen Zuckmantler das Rochusfest als ihren heimatlichen Verlöbnistag. Anlaß für die Wahl Echings war ganz einfach die Tatsache, daß viele Zuckmantler damals in der Nähe der kleinen Gemeinde lebten. Später verlagerte sich die Feier nach Maria im Stock bei Asch bzw. nach Auerberg, wo der alte Verlöbnistag bis heute in der überkommenen Weise begangen wird.

Grafrath: In der dem seligen Rasso geweihten Kirche benedizierte im Jahre 1952 der ehemalige Abt des Stiftes Tepl im Egerland, Petrus M ö h l e r, ein Gedenkkreuz für die Toten der Heimat. Deshalb, und auch weil in der Gegend um den Ammersee damals noch viele Vertriebene



Bergkirchen

Foto: Aero-Express, München

lebten, hielten diese hierher einige kleinere Bezirkswallfahrten ab. Im Jubiläumsjahr 1954 beteiligten sie sich mit einer eigenen Pilgerveranstaltung.

Mariabrunn bei Dachau: Diese liebenswürdige Marienkirche hätte eigentlich viele Voraussetzungen erfüllt, um auch zu einer Flüchtlingswallfahrt zu werden. Aber nur ein einziges Mal hat ein Geistlicher aus dem Altvatergebirge seine ehemaligen Pfarrkinder aus der Umgebung hierher zu einer Traditionswallfahrt aufgerufen; das war am 28. August 1949. Ähnliche Veranstaltungen sind nicht belegt.

Maria Rast bei Langenbach: Die Flüchtlingsseelsorge in München bemühte sich in der ersten und ärgsten Notzeit, für die auf dem flachen Land untergebrachten Vertriebenen Sondergottesdienste, eben Wallfahrten, zu organisieren. Sie wandte sich an die einzelnen Dekanate mit der Bitte, geeignete Wallfahrtsstätten bekanntzugeben. Wie dem heute im Bundesarchiv Koblenz archivierten Schriftwechsel dieser kirchlichen Stelle zu entnehmen ist, wurde am 24. April 1946 in der Pfarrei Langenbach angefragt, ob eine Flüchtlingswallfahrt Ende Mai nach Maria Rast möglich und genehm wäre. Eine Antwort enthält der Archivfaszikel nicht, und auch dem Pfarramt Langenbach ist über eine entsprechende Veranstaltung nichts bekannt. Es muß somit offenbleiben, ob die — immerhin schon sehr konkret geplante — Wallfahrt nun stattgefunden hat oder nicht.

Indersdorf: Es wurde bereits angedeutet, daß die rasch, fast hektisch aufblühende Vertriebenenwallfahrt hierher im wesentlichen das Verdienst eines einzigen Mannes, des damaligen einheimischen Ortspfarrers, war. Zu seiner eigenen Initiative kam dann noch die der Münchner Flüchtlingsseelsorge, die Kloster Indersdorf zu einem geistlichen Zentrum für die Heimatvertriebenen machen wollte. Diese Bemühungen waren zunächst auch durchaus erfolgreich; eine Zeitlang konnten monatlich Wallfahrten hierher gehalten werden; am 18. Mai 1947 kamen etwa 1 000 Pilger, das Jahr 1948 brachte dann sogar noch höhere Teilnehmerzahlen. Mit dem Abgang des bisherigen Pfarrers kam die Wallfahrt hierher rasch zum Erliegen, und dies zu einem Zeitpunkt, an dem die meisten anderen Flüchtlingswallfahrten noch steigende Besucherzahlen aufzuweisen hatten. Für Indersdorf gilt, ähnlich wie für Bergkirchen, daß dieser zwar kurze, aber doch nicht unbedeutende Abschnitt in der Pfarrgeschichte nicht gänzlich in Vergessenheit geraten sollte.

Schönbrunn bei Röhrmoos: Diese schöne Barockkirche ist, soviel feststellbar, nur ein einziges Mal, nämlich am 22. Juni 1947, Pilgerziel für 400 Flüchtlinge der näheren Umgebung gewesen; eine Tradition bildete sich nicht aus.

Anmerkungen:

[1] An weiterführender Literatur zum Gesamtphänomen vgl.:
Alfred *Karasek-Langer:* Neue Formelemente im bayerischen Wallfahrtswesen durch den Zustrom von Heimatvertriebenen. Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (München 1951), S. 103—107.
Georg R. *Schroubek:* Das Wallfahrten der »Heimatlosen«. In: Populus Revisus. Beiträge zur Erforschung der Gegenwart. Tübingen 1966, 145—156. (= Volksleben, 14).
Ders.: Wallfahrt und Heimatverlust. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart. Marburg 1968, 404 S.

[2] Für Ergänzungen aus dem Leserkreis wäre der Verfasser dankbar.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Georg R. Schroubek, 8032 Gräfelfing, Wandhamer Str. 31.

Die Anfänge des Handwerks im alten Landgericht Dachau

Von Dr. Joseph Scheidl †

Bis zum Jahre 1500 sind die Nachrichten über das Handwerk in unserem Heimatgebiet sehr dürftig. Trotzdem soll in der nachstehenden Darstellung das zusammengetragen werden, was wir in den Quellen zu diesem Thema finden. Die alte Fronhofswirtschaft war weitgehend autark. Was zum täglichen Bedarf benötigt wurde, stellte man selbst her. Der Fernhandel versorgte meist nur die Oberschichten. Mit dem Entstehen der Städte aber setzte sich eine weitgehende Arbeitsteilung durch, die auch die ländlichen Gebiete erfaßte. In unserem Raum war es nicht nur das Aufblühen Münchens, das die Entwicklung des Handwerks befruchtete, sondern auch das Wachsen der beiden Märkte Dachau und Bruck und die wirtschaftliche Entfaltung der Klöster Fürstenfeld und Indersdorf. Beginnend mit der Zeit um 1200 erscheinen dann auch langsam — zumeist in den Urkunden von Indersdorf, hernach auch in denen von Fürstenfeld — all die Gewerbe, die mit der zunehmenden Arbeitsteilung in Markt und Land unentbehrlich wurden. Die Mühlen gehörten zu den ältesten Gewerben. Schon aus der karolingischen Zeit besitzen wir verschiedene Nachweise über Mühlen im Amperland. Die Technik der Mühlen hat sich bis zum Ausgang des Mittelalters kaum geändert. Die Räder gingen ihren Gang wie von altersher und zerrieben zwischen den Mühlsteinen das Schwergetreide Roggen und Weizen bzw. Fesen (Kern) zu Mehl. Gerste und Hirse (Brein) wurden durch Stampfen gebrochen, also zu Grütze verarbeitet. Man bezeichnete diese Tätigkeit »neuen« und sprach dementsprechend von »genawer gersten« und ebensolchem »prein«[1]. Die gebrochene Gerste fand in Verbindung mit Milch Verwendung bei der damals üblichen Morgenspeise, dem Rendl, aber auch mittags in der Gesindekost der Indersdorfer Ehhalten und Baulcute. Den Rendl kannte man vor 40 Jahren noch da und dort als Frühstück nach der anstrengenden Arbeit des winterlichen Dreschens.

Die Mühlen hatten im ausgehenden Mittelalter längst auch schon ihren Ölstampf für die Gewinnung von Lein-, Hanf- und Mohnöl; sie besaßen auch ihre Säge zur Herstellung von Brettern, zum Zerschneiden der »Plocken«, wie es in den Urkunden heißt. Stiftsbriefe geben Aufschluß über die Einrichtung des ganzen Baues der Mühlen, über Stein (Mühlstein) und Zargen (seitliche Einfassung der Mühlsteine), Pillen (Spundlöcher), Hebeisen, Prenten (bottichartiges Gefäß als Maß) und Mühlmaßl. Bei der »Sagmull« werden genannt Werben (Schutzdämme), »Schmit- und Fegeisen« (zum Reinigen) und dergleichen mehr[2]. Seine Entlohnung erhielt der Müller nicht in Geld, sondern in gewissen Anteilen des Mahlgutes ($^1/_{30}$ des Getreides). Die